



## Unkorrigiertes Leseexemplar

Liebe Kolleginnen und Kollegen im Buchhandel, wir wünschen uns, dass dieses Vorabexemplar Ihr Interesse findet, und würden uns sehr freuen, wenn Sie uns Ihre Leseindrücke übermitteln. Bitte senden Sie uns eine E-Mail an [Lesermeinung@dtv.de](mailto:Lesermeinung@dtv.de)

Erscheint im November 2014

dtv 21552/400 Seiten

ISBN 978-3-423-21552-7

ca. € 9,95 [D], € 10,30 [A], 14,90 SFr

Liebe Rezensenten,  
bitte beachten Sie die Sperrfrist für  
Rezensionen bis 24. 10. 2014

Hinweis:

Das Lektorat dieses Textes ist noch nicht abgeschlossen. Bei evtl. Fehlern oder Ungenauigkeiten bitte den konkreten Stand der Korrekturen erfragen, bevor die Rezension veröffentlicht wird.

Ein Feld im Umland von Frankfurt. An einen Pfahl gekettet, eine verkohlte Frauenleiche. Kurz darauf das gleiche grauenvolle Szenario: Frauen werden verbrannt wie Hexen im Mittelalter. An beiden Tatorten entdeckt Polizeireporter Norman Jacobi religiöse Symbole. Eine Spur? Jacobi wittert eine große Story. Die Historikerin Katharina Beck hofft hingegen, durch die Recherche endlich die Dämonen ihrer Vergangenheit zu besiegen. Bei ihrer gemeinsamen Suche entdecken sie weitere, bewusst gelegte Spuren – und erkennen, dass sie Figuren sind in einem Spiel, das sie nicht durchschauen. Und doch müssen sie weitermachen, denn plötzlich ist auch Jacobis Freundin Rebecca verschwunden ...

*Frank Uhlmann*, 1971 in Niedersachsen geboren, studierte Soziologie und Politikwissenschaft. Nach Tätigkeiten an verschiedenen Universitäten arbeitet er jetzt als Studienberater an der Universität in Gießen, wo er mit seiner Frau lebt. *Brennen sollst du* ist sein erster Roman und der Beginn einer Serie um den Polizeireporter Norman Jacobi und die Historikerin Katharina Beck.

Frank Uhlmann

# **BRENNEN SOLLST DU**

Thriller

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Originalausgabe 2014  
© 2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky  
Gesetzt aus der Aldus 9,75/12  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21552-7

# Kapitel 1

Er wusste, sie würden kommen.

Die Bilder kamen immer, und es gab nichts, was er dagegen tun konnte.

Er sah den Acker auf einer Anhöhe, nicht sehr steil. Wolken malten Muster aus Licht und Schatten in junges Getreide. Mittendrin stand der Pfahl wie ein hässlicher, tiefer Kratzer. Das Opfer war mit einer Eisenkette daran gefesselt, mehrere Schleifen, die sich den Körper hinaufwandten. Unter der zerrissenen Kleidung schimmerte getrocknetes Blut. Die geschundene Gestalt ließ den Kopf hängen: kein Gesicht, kein Geschlecht, kein Name. Plötzlich scharfer, stechender Gestank, der den Puls hochjagte. Das Opfer sah nichts, spürte nur Wärme, die es wie eine Welle umspülte und sich zu stickiger, brennender Hitze steigerte. Angst wandelte sich in Panik. Blut schoss zurück in die Beine. Die Muskeln spannten sich, der ganze Körper warf sich gegen die Ketten. Aber sie gaben nicht nach. Dann Knistern im Getreide, Flackern in den Augenwinkeln. Die Lungen füllten sich mit beißendem Qualm, der über den Boden waberte und in den Augen brannte. Und schließlich sah das Opfer verschwommen die Wand aus Feuer auf sich zurasen.

Endlich ebte die Bilderflut ab. Norman Jacobi hörte seinen Atem stoßweise aus der Nase strömen und bemerkte einen bitteren Geschmack im Mund. Nach einer Weile kehrten die vertrauten Eindrücke zurück. Er spürte die feinen Noppen des Lenkrads in den Handflächen und hörte

das Kratzen des Motors. Er sah den ausgefransten Kaffeefleck auf dem Beifahrersitz, wo Kamera und Diktiergerät lagen, und das Presseschild auf dem Armaturenbrett. Einen Augenblick wartete er noch, bevor er sich aufrichtete und den Griff um das Lenkrad lockerte. Neun Jahre, dachte er, und nichts hatte sich geändert. Neun Jahre und unzählige Verkehrstote, Eifersuchtsdramen und Mordopfer, und noch immer kamen die Bilder auf dem Weg zum nächsten Tatort.

Langsam weitete sich sein Gesichtsfeld. Als Jacobi wieder die Landschaft um sich herum wahrnahm, schien die Straße nicht mehr zu sein als eine feine Naht in einem riesigen Stück Stoff. Es war Mitte Mai. Über kleinen Hügeln lagen Wiesen und junge Weizenfelder wie fusselige Wollteppiche, und dazwischen blühte der Raps. Ein Anblick, der eher an zehnjährige Jungs erinnerte, die mit ihren Rädern ein Wettrennen veranstalteten. An den Gepäckträgern waren lange Stangen mit bunten Wimpeln befestigt. Die Kinder strampelten die leichte Steigung hinauf, um Schwung zu holen, und ließen sich auf der anderen Seite wieder hinunterrollen, die Oberkörper weit über die Lenker gebeugt.

Jacobi blinzelte. Vor einer halben Stunde hatte er in der Redaktion die Meldung über den Polizeifunk gehört. Der Beamte hatte geklungen wie um die fünfzig, mit dreißig Kilo zu viel auf den Rippen und anderthalb Schachteln Luckies am Tag. Ein Bär, der schon alles gesehen hatte und den nichts mehr umhauen konnte. Bis er die Leiche beschrieb und ihm die Stimme versagt hatte.

Nach rechts zweigte ein Feldweg ab. Jacobi stoppte auf der Anhöhe und warf einen Blick auf seine Wegskizze. Obwohl die Gegend nur gut zwanzig Kilometer von Frankfurt entfernt lag, hatte er nie hier gearbeitet. Nun sah er sich um nach markanten Punkten in der Landschaft. Er entdeckte nichts, woran er sich orientieren konnte, ließ aber

trotzdem seinen alten Audi 80 den holprigen Pfad hinunterrollen. Dabei achtete er darauf, den kantigen Steinen im Boden auszuweichen. Staub wirbelte auf, während vor dem Beifahrersitz eine Mineralwasserflasche hin und her rollte.

Der gewundene Weg führte in eine leichte Senke hinab und ein kürzeres, steileres Stück wieder hinauf. Samen von Pustebäumen trieben wie dicke Schneeflocken auf die Windschutzscheibe. Mehrmals ließ Jacobi die Scheibenwischer über das trockene Glas rucken. Nach einer Weile begann auf der rechten Seite das Feld, in dem es passiert sein musste. Obwohl er noch nicht ganz oben war, konnte Jacobi den Brand riechen. Um den Gestank möglichst lange von sich fernzuhalten, schloss er die Lüftungsschlitze. Schließlich sah er den Pfahl, der sich schwarz gegen den Himmel abhob.

Oben lag eine Wiese in weitem Bogen um den Acker. Hier standen die Einsatzfahrzeuge von Feuerwehr und Polizei, die Transporter der Fernsehteams und schlammbespritzte Geländewagen, die vermutlich den Landbesitzern aus der Gegend gehörten. Vorsichtig steuerte Jacobi den Wagen durch Gruppen von Schaulustigen und Pfützen mit Löschwasser. Er parkte rückwärts neben dem Übertragungswagen von *Hessen.TV* und blieb sitzen, um sich einen Überblick zu verschaffen.

Noch immer zogen dünne Rauchscheiter über die Ebene. Links von Jacobi, vor einem kleinen Waldstück, rollten die Männer der Freiwilligen Feuerwehr an ihren drei Löschfahrzeugen die Schläuche zusammen. Ein Stück weiter vorn saß die Besatzung des Rettungswagens in der geöffneten Heckklappe und tippte eifrig in ihre Handys. Zwischen den Hunderten Zuschauern erkannte Jacobi drei Fernsehmannschaften und zwei freie Aufnahmeteams, die die übrigen Sender mit Bildern versorgten, außerdem noch mindestens doppelt so viele Zeitungsleute. Sie alle stapften

durch das hohe Gras, führten Interviews mit aufgeregten Dorfbewohnern oder drehten Einschübe. Dazwischen vernahm die Polizei Zeugen und versuchte, Ordnung zu schaffen.

Jacobi kannte diese gespenstische Stimmung. Alle, Einsatzkräfte und Schaulustige, waren angespannt, aufgekratzt, liefen durcheinander. Gleichzeitig schien alles wie in Zeitlupe zu geschehen.

Die Leute aus dem Dorf waren schockiert und mussten doch hinsehen. Jacobi betrachtete ihre Gesichter und wusste, was in ihnen vorging. Die Fragen nach dem Wie und dem Warum. Aber vor allem war es das Warum hier?, das ihnen zu schaffen machte. Warum ausgerechnet bei uns, wo allenfalls Besoffene Gartenzäune über den Haufen fahren oder überzählige Katzen im Bach ersäuft werden? Als ob es einen angemessenen Ort für Taten wie diese gäbe. Die Leute waren fasziniert und hatten gleichzeitig Angst. Sie fürchteten, man würde mit dem Finger auf sie zeigen, und mit ihren aufgekratzten Erklärungen und Rechtfertigungen versuchten sie, den Kopf noch aus der Schlinge zu ziehen. Sie könnten schwören, dass es niemand aus der Gegend gewesen war.

Doch spätestens zur *Tagesschau* um acht würde das ganze Land sehen, dass das Feuer nicht nur ein bisschen Getreide vernichtet hatte, sondern eine hässliche Narbe hinterlassen. Ein Brandmal, ein Stigma. Ab jetzt war diese beschauliche Gegend gezeichnet, ein unauslöschliches Synonym für ein besonders abscheuliches Verbrechen. Gladbeck. Erfurt. Neubach am Rand der Wetterau. So lautete die Spielregel. Das hatte Jacobi längst begriffen. Und es war nicht seine Aufgabe, etwas daran zu ändern. Dazu saßen ihm die Leser der *Frankfurter Nachrichten* viel zu sehr im Nacken.

Das Feld war mit Flatterleine abgesperrt. Davor hatten

sich Schaulustige versammelt wie um einen Dorfsportplatz. Um mehr zu sehen, musste Jacobi aussteigen. Er blickte in den Rückspiegel. Die kurzen braunen Haare standen etwas wirr vom Kopf, und die dunklen Augen verrieten Anspannung. Jacobi spürte keine Angst, aber das hier gehörte eindeutig nicht zu den besten Momenten seines Jobs. Er trank einen großen Schluck Wasser, steckte das Diktiergerät in die Jackentasche und hängte sich die Kamera um den Hals.

Der Wind war kühl und blies ihm beißenden Brandgeruch entgegen und den ekelhaft süßlichen Gestank von versengtem Fleisch. Für einen Moment presste Jacobi die Hand unter die Nase. Er war groß, mit der Statur eines Schwimmers, aber die zusammengezogenen Schultern ließen ihn ein wenig zögerlich wirken. Er achtete nicht auf seine Schritte und trat in eine Pfütze, bevor er sich Platz in der ersten Reihe an der Flatterleine verschaffte.

Der Anblick war noch schlimmer als befürchtet. Für einen Augenblick schienen seine Atemwege blockiert, und das Blut sackte in die Beine. Jacobi zwang sich, nur auf die Feuchtigkeit in seinem Schuh zu achten, bis er sich wieder gefangen hatte. Die Realität war also noch schlimmer als seine Fantasie. Er fragte sich, ob ihn das beruhigen oder ängstigen sollte.

Der Pfahl stand etwa zwanzig Meter entfernt. Auf die Entfernung schien die Leiche sehr klein und besaß nichts Menschliches mehr. Vielmehr wirkte sie wie eine Puppe, allerdings eine furchtbar entstellte Puppe, an der ein bösesartiges Kind seine ganze Wut in einem Akt barbarischer Raserei ausgetobt hatte. Der Körper war aufgedunsen und fast ganz schwarz. Nur an einigen Stellen ließ aufgeplatzte Haut rotes Fleisch hervorschimmern. Augen und Lider waren verbrannt, genauso die Lippen, sodass die Zähne leuchtend hervortraten wie bei einer Mumie. Die schwere

Eisenkette verlief vom Hals abwärts mehrmals um Rumpf und Beine bis zu den Fußgelenken. Dort erkannte Jacobi ein Vorhängeschloss. Der Leichnam schien völlig starr, nur die Arme waren leicht abgewinkelt, als habe sich das Opfer bis zuletzt verzweifelt gewehrt. Für einen Moment glaubte Jacobi die Panik zu spüren. Vielleicht gab es doch keinen Unterschied zwischen Fantasie und Realität.

Im abgesperrten Bereich schoss der Polizeifotograf seine Bilder aus allen möglichen Winkeln. Auch Jacobi machte einige Aufnahmen, sah aber schnell, dass er den Lesern kaum etwas davon zumuten konnte. Stattdessen versuchte er, seine Aufmerksamkeit mit anderen Eindrücken zu füllen.

Die abgebrannte Fläche schätzte er auf die Größe eines halben Fußballfeldes. Schwarze Erde, vom Wasser verklumpt. In ihren weißen Faseranzügen stakten die Frauen und Männer der Spurensicherung durch den Matsch. Wie Störche, die im seichten Gewässer nach Fröschen suchen. Bis über die Knöchel waren ihre Anzüge mit Schlamm bespritzt. Unter einer der Kapuzen war Schäfer zu erkennen, von dem Jacobi wusste, dass er große Probleme mit seinem fünfzehnjährigen Sohn hatte. Jetzt schien Schäfer etwas entdeckt zu haben, ging in die Knie und kratzte mit einem dünnen Spachtel im feuchten Untergrund. Um die Stelle zu markieren, steckte er eine Nummerntafel in den Morast und wies den Fotografen an, alles genau zu dokumentieren. Dann füllte er seinen Fund in einen Kunststoffbeutel, den er sorgfältig verschloss und beschriftete, bevor er ihn in eine Plastikwanne hinter sich legte.

Zwei Meter rechts vom Pfahl stand Dr. Gehlen, der Rechtsmediziner, die Arme vor der Brust verschränkt. Er musste mittlerweile über sechzig sein und trug sein graues Haar raspelkurz. Üblicherweise ließ er sich nichts anmerken, doch in diesem Moment wirkte selbst er fassungslos.

Eine ganze Weile betrachtete er das Opfer, als könne er so nachvollziehen, welches Szenario sich hier abgespielt haben musste. Schließlich schüttelte er kaum merklich den Kopf und beugte sich hinunter zu seinem Metallkoffer, den er zum Schutz vor dem Dreck auf einem der Faseranzüge abgestellt hatte.

Sie schlichen um den Pfahl, als ob er die Erklärung für all das wäre.

Der Holzpflock stand wenige Meter von der Stelle entfernt, wo der Acker in die Senke abfiel. Von dort musste sich ein beeindruckender Blick über Felder und angrenzende Dörfer bieten. Wie eine natürliche Bühne, dachte Jacobi, sorgfältig gewählt. Er registrierte, dass die Eindrücke in seinem Kopf wieder begannen, sich zu einem kurzen Film zusammenzufügen. Jemand baute ein Schafott, am helllichten Tag, wenige Kilometer vom nächsten Ort entfernt. Er kettete einen Menschen daran, lebendig oder schon tot, und steckte alles in Brand, weithin sichtbar. Es war ein Schauspiel, großes Theater, und der Pfahl reckte sich zum Himmel wie ein mahnender Fingerzeig. Hatte das etwas zu bedeuten?

Während er darüber nachdachte, bemerkte Jacobi eine kleine Erhebung unmittelbar vor dem Pfahl. Er ging in die Knie und blickte durch den Sucher der Kamera. Beine in dreckigem weißem Plastik liefen durch das Bild. Schließlich fand er die auffällige Wölbung und zoomte sie heran. Ein Aschehaufen, kein Zweifel. Trotz Kornfeld und Wind hatte der Täter also Reisig oder Holz zum Anzünden verwendet. Das war für das Feuer sicher nicht nötig gewesen.

Jacobi ließ die Kamera sinken und sah stattdessen den Bildern zu, die in kurzen Szenen durch seinen Kopf zuckten. Gestalten in dunklen Gewändern zerzten eine junge Frau in das Feld. Sie schrie und wehrte sich, hatte aber keine Chance. Ohne Mühe wurde sie an den Pfahl gekettet,

vor dem Reisig aufgehäuft war. Ein einzelner Mann trat vor. Als Einziger trug er eine weiße Kutte und in der Hand ein Kreuz. Damit fuchtelte er vor dem Gesicht der Frau herum, schrie sie an. Schließlich wandte er sich um, nickte, und eine der dunklen Gestalten setzte das Schafott mit einer Fackel in Brand.

Als ob eine Hexe verbrannt würde.

Langsam richtete sich Jacobi auf. Während er überlegte, was er von seinen Eindrücken halten sollte, erkannte er ein gutes Stück weiter rechts Bruno Demandt. Der Kriminalhauptkommissar hatte die Hände im Rücken verschränkt und trug eine Wildlederjacke, die ein wenig aus der Mode gekommen war. Stoisch beobachtete er die Arbeit seiner Leute, aber Jacobi ahnte, wie viel Kraft es ihn kostete. Auf dem Weg zu ihm hinüber achtete Jacobi darauf, nicht wieder in eine Pfütze zu treten, und blieb neben dem Kommissar stehen. Dort, wo Demandts Hände auf dem Leder lagen, war es abgewetzt und schimmerte silberschwarz.

Bruno blickte sich nicht um. »Du bist spät. Keine Angst, dass dir die Aasgeier nichts übrig lassen?«

»Ich hab's nicht gleich gefunden.«

»Es soll da diese Dinger geben, kleine Kästen, die man an die Windschutzscheibe pappt. Die sollen wahre Wunder vollbringen. Ehrlich, ich versteh nicht, dass sie dich überhaupt noch ohne arbeiten lassen.«

Jacobi verspürte keine Lust, Brunos schlechte Laune auszubaden. Er blickte zum Himmel. Die Wolken schienen noch an Tempo zugelegt zu haben. »Ziemlich windig heute.«

»Es muss gebrannt haben wie die Hölle.«

»Wisst ihr schon, wer es ist?«

»Wir haben keinen Schimmer. Weder wie alt noch ob das Opfer hier aus der Gegend ist. Der Doc glaubt, dass es eine Frau ist, aber nicht mal das kann er mit Sicherheit sagen.«

»War sie schon vorher tot?«

»Das kann man nur hoffen.«

Jacobi wandte sich Demandt zu. »Wer hat sie gefunden?«

»Jemand aus dem Dorf hat die Flammen gesehen und um 11.47 Uhr die örtliche Feuerwehr alarmiert.« Ohne Jacobi anzusehen, deutete der Kommissar auf die Löschfahrzeuge am hinteren Rand der Wiese. »Die armen Jungs da drüben waren die Ersten hier. Sie haben eine Schneise zu dem verdammt Pfahl gelöscht und die Flammen am Opfer selbst mit Decken erstickt. Kannst du dir das vorstellen?«

»Ich weiß nicht, ob ich das will.«

»Als Nächstes war der Rettungswagen hier, aber da war schon lange nichts mehr zu machen.«

Trotz der Reglosigkeit spürte Jacobi, wie sehr der Anblick Bruno zu schaffen machte. Das Gesicht wirkte fahl, und tiefe Furchen, die von den Nasenflügeln zum Kinn liefen, ließen ihn älter wirken, als er war. In der Frankfurter Mordkommission munkelte man von einem beginnenden Magenleiden. Bruno schwieg dazu, und Jacobi hoffte, dass es nicht stimmte. Vielleicht, dachte er, war es auch nur das Licht. »Habt ihr Zeugen?«

»Sicher haben wir Zeugen, jede Menge sogar.« Endlich blickte Bruno ihn an. In seinen Augen funkelte Spott, der, so kam es Jacobi vor, lang angehäuften Enttäuschung verbergen sollte. »Wenn du sie reden hörst, könntest du glauben, sie alle wären dabei gewesen. Leute, denen in letzter Zeit Fremde im Dorf aufgefallen sind. Jemand, der behauptet, ein verdächtiges Auto gesehen zu haben, einen alten Lieferwagen, weiß, mit seltsamen Kritzeleien an den Seiten. Dummerweise hat er sich nicht das Nummernschild gemerkt. Aber natürlich gehen wir der Sache nach, auch wenn es nichts bringen wird.«

»Warum nicht? Immerhin ein Anfang.«

»So, meinst du? Dann sieh dich doch mal um. Das ist doch 'ne herrliche Gegend hier. Was glaubst du, wie viele Leute aus Frankfurt hier rausfahren, um sich einfach mal die Füße zu vertreten? Wir wissen doch alle, was solche Zeugenaussagen wert sind.« Demandt beobachtete wieder die mühsame Arbeit seiner Kollegen auf dem Feld. »Verdammt, ich wünschte wirklich, das alles wäre in der Nacht passiert.«

»Warum?«

»Warum? Das kann ich dir sagen. Wer so was tut, am helllichten Tag, der ist sich verdammt sicher, dass er keine Spuren hinterlässt. Dass er nicht einen einzigen Fehler gemacht hat. Dieser Bastard wusste genau, was er tut.«

»Ihr habt also noch nichts gefunden? Kein Bekennerschreiben? Keine absichtlich hinterlassenen Spuren?«

Demandt fuhr herum. »Wovon redest du?«

»Na ja, das Feld hier oben, der Pfahl, das Feuer – woran erinnert dich das?«

»Sag du's mir.«

»Vielleicht an eine Hinrichtung? Hexenverbrennungen? *Der Name der Rose*, so was in der Art?«

Brunos Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Er sprach leise, aber seine Stimme klang wie kaltes Metall. »Das ist so typisch für euch. Wir haben hier einen Mord. Eine grausame, eine widerliche Sache. Aber bis jetzt ist es ein Mord, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Hast du eigentlich jemals darüber nachgedacht, was ihr anrichtet mit euren Fantasien? Ich kann dir sagen, was passieren wird. Mindestens dreimal am Tag wird mir der Staatsanwalt erklären, wie wichtig es im öffentlichen Interesse ist, den Fall schnell aufzuklären. Dabei will das öffentliche Interesse sich nur daran aufgeilen. Sieh sie dir doch an, wie sie hier stehen und glotzen. Und ich höre jetzt schon die Po-

litiker, die in den Talkshows sitzen mit ihren klugen Erklärungen. Keiner von denen ist hier gewesen. Keiner hat das hier gesehen. Aber sie alle wissen ganz genau, wer es war, warum er es getan hat und wie man das in Zukunft verhindern kann – weil Leute wie ihr es ihnen erklärt haben. Und ihr, ihr reibt euch die Hände. Um wie viel Prozent geht eure Auflage nach oben?« Bruno senkte den Blick und wippte einige Male auf den Füßen vor und zurück, bevor er wieder auf sah. »Ich kann dir nichts befehlen, Norman, aber ich gebe dir einen gut gemeinten Rat: Überleg dir genau, was du schreibst.«

Einen Moment noch blickte er Jacobi scharf an, dann wandte sich Bruno um. Auf dem Acker schienen sie fertig zu sein. Dr. Gehlen klappte seinen Koffer zu, die Leute vom Erkennungsdienst verließen das Feld, und Schäfer trug seine Plastikschüssel zum Rand.

»Sieht aus, als könnten wir sie runternehmen«, sagte Demandt. »Du entschuldigst mich.«

Jacobi sah ihm nach und wunderte sich, warum Bruno so schroff reagiert hatte. Dass das nicht die Tat eines eifersüchtigen Ehemanns war, dem die Sicherungen durchgebrannt waren, musste auch ihm klar sein.

Auf ein Nicken von Demandt trugen zwei Männer in schwarzen Anzügen einen Zinksarg zum Pfahl. Zwei Feuerwehrleute, von denen einer einen großen Bolzenschneider bei sich hatte, bückten sich unter der Flatterleine hindurch. Jeder ihrer Schritte erzeugte ein Schmatzen im Matsch.

Die kleine Gruppe auf dem Feld schien ratlos, wie sie es angehen sollte. Schließlich übernahm Dr. Gehlen das Kommando. Er ließ das Opfer mit einer glänzenden Löschfolie abdecken. Dann traten er und einer der Feuerwehrmänner dicht vor den Pfahl, während der zweite auf der Rückseite die Kette durchtrennte. Der Leichnam senkte sich völlig

starr zur Seite, bis die beiden Männer ihn entgegennahmen und in den Sarg legten. Damit war das grausige Spektakel endgültig zu Ende, und ein unhörbarer Seufzer der Erleichterung wehte über die Ebene.

Jacobi hatte kein Interesse, Bruno das Leben schwer zu machen. Dazu mochte er ihn viel zu sehr. Außerdem hatte er ihm eine Reihe wichtiger Informationen und Kontakte zu verdanken, an die er sonst nie gekommen wäre. Andererseits hatte er einen Job zu erledigen, und so wenig sich Bruno von ihm reinreden ließ, so wenig würde er sich vom Kommissar sagen lassen, wie er seine Arbeit zu machen hatte. Demandt mochte seine Gründe haben, warum er sich gegen den Eindruck einer Hexenverbrennung wehrte. In diesem Augenblick waren sie Jacobi egal. Er würde sich weiter aufmerksam umsehen.

## Kapitel 2

Ohne die Leiche vor Augen hatte die Szenerie einiges von ihrem Grusel verloren. Langsam löste sich die Spannung, und aus Zeitlupe schien wieder normales Tempo zu werden. Leichen- und Rettungswagen verließen die Anhöhe. Ihnen folgten die ersten Fernsehteams, die offenbar genügend Bilder im Kasten hatten, um dem Publikum einen gehörigen Schauer zu verpassen. Zurück blieben die Anwohner. Schweigend sahen sie den Fahrzeugen nach. Bald würden sie ganz allein sein mit ihren Fragen und Ängsten.

Kühler Wind wehte den Hang hinauf. Die Luft stank nach Rauch und ließ Jacobi die Feuchtigkeit in seinem Schuh spüren. Er fragte sich, ob er sich tatsächlich etwas einbildete.

Andererseits war da dieser Pfahl.

Gut drei Meter hoch ragte er aus der Erde wie ein Obelisk. Inmitten des verbrannten Ackers wirkte er so auffällig deplatziert, dass Jacobi nicht anders konnte, als dahinter eine Absicht zu vermuten. Er entschied, seinem Eindruck zu folgen und zu schauen, wohin er ihn führen würde. Schließlich hatte er nichts zu verlieren außer ein wenig Zeit im Rennen um die makaberste Schlagzeile.

Jacobi senkte den Blick und ließ zu, dass der Film ein weiteres Mal durch seinen Kopf zuckte. Ein oder mehrere Täter brachten das Opfer hierher. Wie waren sie gekommen? Neubach, der nächste Ort, lag zwei Kilometer entfernt. Jacobi machte ein paar Schritte in Richtung des ver-

brannten Ackers, bis er das Tal einsehen konnte. Rote Dächer, die dicht um einen schlanken Kirchturm verteilt waren, wie aus Bauklötzen gemacht. Wer kaltblütig genug war, einen Menschen möglicherweise lebendig am helllichten Tag zu verbrennen, für den war der direkte Weg durch das Dorf sicher kein Hindernis. Vielleicht hatten sie einen alten Lieferwagen genutzt, mit seltsamen Kritzeleien an den Seiten.

Jacobi suchte die Straße, die aus dem kleinen Ort hinausführte, und folgte ihr mit dem Blick zu der Stelle, an der er selbst in den Feldweg gebogen war. In Gedanken fuhr er die staubige Piste ein zweites Mal hinauf. Diesen Weg hatte nicht nur er genommen, sondern auch die Einsatzfahrzeuge, die Journalisten und die meisten Zuschauer. Jede Menge Reifenspuren, die durcheinanderliefen. Und damit keine Chance herauszufinden, ob auch die Täter auf diesem Weg gekommen waren.

Er wandte sich um zu dem kleinen Waldstück, das Acker und Wiese im Nordwesten begrenzte. Die Vorstellung, dass sie von dort gekommen waren, im Schutz der Bäume, ließ die Täter eine Spur weniger abgebrüht erscheinen.

Im Wald war es kühler, und die Bäume filterten ein wenig den Brand- und Leichengeruch. Zum ersten Mal hatte Jacobi das Gefühl, wieder einigermaßen frei atmen zu können. Den Blick auf den Boden gerichtet, machte er sich auf den Weg. Das Laub war trocken, und das laute Rascheln unter seinen Schritten störte ihn. Er hätte es nicht gern gehabt, wenn ihm jetzt jemand zusähe. Zufrieden bemerkte er, dass außerhalb des Waldes alle mit sich selbst beschäftigt schienen.

Während er sich mit tastenden Schritten vorwärtsbewegte, leuchteten die Bilder wieder in kurzen Sequenzen auf. In dieser Version waren die Täter von der anderen Seite gekommen und hatten ihren Wagen am Fuß der Anhöhe

abgestellt. Von dort mussten sie das Opfer an den Platz schaffen, den sie für ihre Vorstellung ausgewählt hatten. War es vielleicht gefesselt hier heraufgetrieben worden? Oder bereits tot in einem altmodischen Handkarren gezogen worden? Dann musste es Spuren geben, Furchen der Räder, zusammengeschobenes Laub, Kratzer in der Erde. Nichts davon konnte Jacobi entdecken.

Er hob den Blick. Der kleine Wald bestand hauptsächlich aus Buchen, dazu einige Birken und Eichen. Am Boden wechselten kleine Mulden mit niedrigen Erhebungen, dazwischen lag ein wenig totes Holz. Jacobi erkannte, dass sich hier unmöglich mit einem Auto durchfahren ließ. Auch einen Handkarren hier entlangzuziehen hätte eine üble Plackerei bedeutet. Konnte es sein, dass sie ihr Opfer getragen hatten?

Jacobi strich sich durchs Haar. Er bemerkte, dass seine Erklärungsversuche langsam ins Absurde abdrifteten, nur um eine Alternative zur Fahrt durch das Dorf zu finden. Von jetzt an würde er sich ganz auf das konzentrieren, was er tatsächlich vor sich sah.

Als er unter einem verrottenden Baumstamm auf die Felge eines Fahrrads stieß, durchzuckte ihn für einen Moment Euphorie, bis er erkannte, wie alt und verrostet das Metall war. Außerdem fehlte vom Rest des Rades jede Spur. Trotzdem machte er davon ebenso Bilder wie von einer zerrissenen Plastiktüte und einer verbeulten Cola-Dose, die er später noch fand.

Am Ende des Waldstücks bot sich ein Blick wie gemalt über weitere Äcker und Wiesen. Um Details zu erkennen, betrachtete Jacobi die Gegend durch den Sucher der Kamera. Zu seiner Enttäuschung sah er nichts außer vollkommen unversehrtem Gras und Getreide. Hier war niemand entlanggekommen, weder zu Fuß noch mit einem Karren oder sonstwie.

Auf dem Rückweg ging Jacobi außen am Waldrand entlang. Wieder heftete er den Blick auf den Boden, konnte sich aber nur noch schwer konzentrieren. Stattdessen spürte er kribbelnde Unruhe aufsteigen. In den vergangenen neun Jahren hatte er vieles gesehen, das er sich genauso wenig hatte vorstellen können wie die Tat hier. In seiner zur Schau gestellten Grausamkeit war dieser Mord absolut bestialisch und schreiend. Doch da war noch etwas, das diesen Fall von allen anderen unterschied: die perfekte Planung, das Fehlen jeglicher Spuren und vor allem einer Erklärung. Diese Kombination war beängstigend, und für einen Moment hatte Jacobi das Gefühl, dass das noch nicht das Ende sein würde.

Im Schatten der Bäume war das Gras höher und dichter. Tau zeichnete sich als dunkler Rand auf Jacobis Hose ab. Für solche Fälle sollte ich Gummistiefel im Auto haben, dachte er und schlug seine Hosenbeine um.

Als er das Ende des Waldstücks ohne jede Spur erreicht hatte, beschloss er, noch einmal mit Bruno über seine Eindrücke zu reden, auch wenn der nichts davon hören wollte. Immerhin schien Demandt langsam aus seiner Starre zu erwachen. Jacobi sah, wie er seine Leute antrieb und die ersten Schaulustigen persönlich heimschickte. Aus Erfahrung wusste er aber, wie wichtig es war, bei Bruno den richtigen Moment zu erwischen. Er entschied, noch etwas zu warten.

Am Waldrand stand ein einfacher Hochsitz. Für Jäger bot dieser Platz sicher den perfekten Überblick, und Jacobi konnte genauso gut dort oben warten. Er drehte die Kamera auf seinen Rücken, damit sie nicht anstieß oder hängen blieb. Gerade wollte er nach der Leiter greifen, als er auf einen Gegenstand am Boden trat. Er machte einen Schritt zurück, ging in die Hocke und erkannte im Gras einen metallischen Schimmer.